

Unterhaltungsblatt.

Als Beilage zur Bresburger Zeitung No. 60.

Freitag, den 30. July 1819.

Haydn in England.

(Aus der Sonntagszeitung The Observer vom 9. May dieses Jahres.)

Haydn war mit seiner Aufnahme in England sehr zufrieden. Er fand, daß die Bewohner dieses Insellandes, die Engländer, sich hochachtungsvoll gegen ihn betrugten, denn sein eigenes Benehmen bewies auch, daß er nur eine geringe Meinung von sich hegte, welches gerade dem richtigen Begriffe entsprach, den sie sich von einem achtungswerthen Manne gemacht hatten. Auch kam er mit einem vorzüglichen Ruhme von Geschicklichkeit zu ihnen, und ein Volk, welches einen so hohen Werth auf Geistesgaben legt, war bereitwillig, ihm dafür auf das eh'erbietigste zu huldigen. Zuweilen hatte er das unerwartete Vergnügen, diese Huldigung von den aller niedrigsten Ständen zu erhalten. So erzählte er, daß die Leute manchmal, wenn man zufälliger Weise ihn kannte, auf der Straße Platz für ihn machten, und ihn mitten hindurch gehen ließen; daß ein andermal ein ganz gemeiner Mensch ihn stier und bedeutend ansah, als ob er seine Gestalt und Gesichtszüge nicht vergessen wollte; und daß er dann und wann im Vorübergehen flüsteru hörte: „That is Haydn.“

Daß er diese Beweise von Ehrerbietung anerkannte; darf ihm nicht als Eitelkeit angerechnet werden, denn sie waren echt. Er erzählte sie nicht, um einem zweifelhaften Namen fortzuhelfen, sondern weil es die Früchte eines feststehenden Ruhmes waren. Er erzählte sie zur Eh-

re des Landes, nicht um sich damit zu brüsten. Ein so begünstigter Mann handelt unrecht, wenn er den Edelmuth des Gebers verheimlicht, und hätte Haydn davon geschwiegen, so würde er undankbar gegen England gewesen seyn.

Unter einem Volke, das seiner Laune freyen Zügel schießen läßt, war es natürlich, daß ihm einige kurzweilige Vorfälle begegneten. Eines Tages kam ein vornehmer Mann zu ihm, um den Tonfaß zu lernen; er wollte ihm eine Guinee für die Stunde geben. Haydn war es zufrieden, und fragte, wann Se. Herrlichkeit anfangen wollten? Den Augenblick, sagte der Lehrling, und zog ein Haydnsches Quartett aus der Tasche: „Erklären Sie mir diese Tonfolge; auf welchen Grundsätzen beruhet sie? sie ist wider die Regel.“ Haydn hatte seit fünfzig Jahren seine Bücher bey Seite gelegt, und wußte weiter keine Regeln anzugeben, als seine eigene Begriffe von Harmonie. Dieß war kein Beweis für den Lord, er ging das ganze Quartett durch und demonstirte, daß eins der schönsten Tonstücke, die es nur geben kann, nach den Regeln beurtheilt, ganz falsch ist. Haydn konnte immer weiter nichts antworten, als daß er seinem eigenen Urtheil vom Wohlklang gefolgt wäre, wollte aber sehr gern jetzt den Schüler machen, ob es gleich zu viel Ehre für ihn wäre, einen so vornehmen Lehrer zu haben. Hiermit endigte der Handel auf beyden Seiten, wie er sollte. Haydn hatte ganz Recht, daß er seiner Kenntniß traute, wo die Kunstregeln mit seiner Natur zusammengeschmolzen waren. Der Engländer aber konnte nichts von einem Mann lernen, der sein Genie nicht mittheilen konnte, und der nichts mittheilen hatte, als sein Genie.

Eines Morgens kam ein Schiffcapitän zu ihm und

fragte: „Sind Sie Herr Haydn?“ Ja! „Können Sie mir einen Marsch zur Erheiterung meines Schiffvolks setzen? Ich bezahle Ihnen dreyßig Guineen dafür, aber ich muß ihn heute haben, weil ich morgen nach Calcutta reise.“ Haydn versprach es. Als der Seefahrer fort war, machte der Componist sein Fortepiano auf, und in einer Viertelstunde war der Marsch fertig. Haydn scheint ein Zartgefühl besessen zu haben, welches unter den musikalischen Raub- und Zugvögeln, die sich von Englands großem Reichthum nähren wöken, selten ist. Er hielt eine so große Summe für eine solche Kleinigkeit zu unbillig, ging Abends bey Zeiten nach Hause, und schrieb noch zwey Märsche, um dem freygebigen Capitän entweder freye Wahl zu lassen, oder sie ihm alle zu gehen. Mit Tagesanbruch kam der Käufer. „Wo ist mein Marsch?“ „Hier.“ „Spielen Sie mir ihn doch einmal vor.“ Haydn spielte ihn. Der Capitän zählte 30 Guineen auf das Fortepiano nahm seinen Marsch und ging die Treppe hinunter. Haydn lief ihm nach: „Ich habe noch zwey andere gesetzt, welche beyde besser sind. Kommen Sie herauf, hören Sie sie, und wählen.“ „Ich bin mit meinem Marsche zufrieden.“ Der Capitän kehrte nicht um. „Ich will sie Ihnen schenken.“ Der Capitän ging desto schneller und ließ Haydn auf der Treppe stehen. Aus einer von den Ursachen, die man sich selbst nicht recht erklären kann, beschloß Haydn, sich durch diese sonderbare Bescheidenheit nicht abschrecken zu lassen. Er ging auf die Börse, erforschte den Namen des Schiffs, rollte die Märsche zusammen, und schickte sie mit einem höflichen Briefchen an den Capitän. Zu seinem Bekemden empfing er bald das Päckchen unerbrochen von dem Engländer, welcher vermüthet hatte, das es von Haydn käme. Der Componist zerriß sogleich die Papiere in Stücke.

re des Landes, nicht um sich damit zu brüsten. Ein so begünstigter Mann handelt unrecht, wenn er den Edelmuth des Gebers verheimlicht, und hätte Haydn davon geschwiegen, so würde er undankbar gegen England gewesen seyn.

Unter einem Volke, das seiner Laune freyen Zügel schießen läßt, war es natürlich, daß ihm einige kurzweilige Vorfälle begegneten. Eines Tages kam ein vornehmer Mann zu ihm, um den Tonsatz zu lernen; er wollte ihm eine Guinee für die Stunde geben. Haydn war es zufrieden, und fragte, wann Se. Herrlichkeit anfangen wollten? Den Augenblick, sagte der Lehrling, und zog ein Haydnsches Quartett aus der Tasche: „Erklären Sie mir diese Tonfolge; auf welchen Grundsätzen beruhet sie? sie ist wider die Regel.“ Haydn hatte seit fünfzig Jahren seine Bücher bey Seite gelegt, und wußte weiter keine Regeln anzugeben, als seine eigene Begriffe von Harmonie. Dieß war kein Beweis für den Lord, er ging das ganze Quartett durch und demonstirte, daß eins der schönsten Tonstücke, die es nur geben kann, nach den Regeln beurtheilt, ganz falsch ist. Haydn konnte immer weiter nichts antworten, als daß er seinem eignen Urtheil vom Wohlklang gefolgt wäre, wollte aber sehr gern jetzt den Schüler machen, ob es gleich zu viel Ehre für ihn wäre, einen so vornehmen Lehrer zu haben. Hiermit endigte der Handel auf beyden Seiten, wie er sollte. Haydn hatte ganz Recht, daß er seiner Kenntniß trauete, wo die Kunstregeln mit seiner Natur zusammengesmolzen waren. Der Engländer aber konnte nichts von einem Mann lernen, der sein Genie nicht mittheilen konnte, und der nichts mittutheilen hatte, als sein Genie.

Eines Morgens kam ein Schiffcapitän zu ihm und

fragte: „Sind Sie Herr Haydn?“ Ja! „Können Sie mir einen Marsch zur Erheiterung meines Schiffvolks setzen? Ich bezahle Ihnen dreyßig Guineen dafür, aber ich muß ihn heute haben, weil ich morgen nach Calcutta reise.“ Haydn versprach es. Als der Seefahrer fort war, machte der Componist sein Fortepiano auf, und in einer Viertelstunde war der Marsch fertig. Haydn scheint ein Zartgefühl besessen zu haben, welches unter den musikalischen Haub- und Zugvögeln, die sich von Englands großem Reichthum nähren wöken, selten ist. Er hielt eine so große Summe für eine solche Kleinigkeit zu unbillig, ging Abends bey Zeiten nach Hause, und schrieb noch zwey Märsche, um dem freygebigen Capitän entweder freye Wahl zu lassen, oder sie ihm alle zu geben. Mit Tagesanbruch kam der Käufer. „Wo ist mein Marsch?“ „Hier.“ „Spielen Sie mir ihn doch einmal vor.“ Haydn spielte ihn. Der Capitän zählte 30 Guineen auf das Fortepiano nahm seinen Marsch und ging die Treppe hinunter. Haydn lief ihm nach: „Ich habe noch zwey andere gesetzt, welche beyde besser sind. Kommen Sie herauf, hören Sie sie, und wählen.“ „Ich bin mit meinem Marsche zufrieden.“ Der Capitän fehrte nicht um. „Ich will sie Ihnen schenken.“ Der Capitän ging desto schneller und ließ Haydn auf der Treppe stehen. Aus einer von den Ursachen, die man sich selbst nicht recht erklären kann, beschloß Haydn, sich durch diese sonderbare Bescheidenheit nicht abschrecken zu lassen. Er ging auf die Börse, erforschte den Namen des Schiffs, rollte die Märsche zusammen, und schickte sie mit einem höflichen Briefchen an den Capitän. Zu seinem Bekremden empfing er bald das Päckchen unerbroschen von dem Engländer, welcher vermuthet hatte, das es von Haydn käme. Der Componist zerriß sogleich die Papiere in Stücke.

Haydn lernte bald in London aus einem Musikladen in den andern zu gehen. Einmal fragte er einen Musikalienhändler, ob er etwas recht Gutes hätte? „Sie kommen gerade zu rechter Zeit,“ antwortete dieser, „ich habe so eben Haydn's erhabene Musik vom Drucker zurück erhalten.“ „Von der mag ich nichts wissen.“ „Wie? Sie wollen nichts von Haydn wissen? Was haben Sie denn daran auszustellen?“ „O gar viel, aber jetzt ist nicht Zeit dazu, ich kann sie nicht leiden, zeigen Sie mir etwas anderes!“ Der Musikalienhändler, ein großer Liebhaber von Haydn's Musik, wurde unwillig. Aber bald kam Jemand, der Haydn kannte, und den Irrthum aufklärte.

Ein kön. Prinz bat Haydn, dem Mahler Sir Joshua Reynolds für ihn zu sitzen. Bey der ersten Sitzung schlief der große Tonkünstler beynabe ein. Reynolds, allezeit um seine Ehre besorgt, mochte ihn nicht als einen Dummkopf darstellen, da Jeder in Haydn's Miene Geist und Ausdruck erwartete. Er hob also die Sitzung auf. Zum zweyten Male war es wieder so. Nach dem Reiß der ersten Unterhaltung wurde Haydn's Miene ernsthaft und man sah ihm den Ueberdruß an. Reynolds ging zum Prinzen und sagte, es sey unmöglich, Haydn's Bildniß zu mahlen. Der Prinz hatte den guten Einfall, ein schönes deutsches Hoffräulein der Königin zur nächsten Sitzung abzuschicken. Haydn saß kaum vor der Leinwand, als er schwerfällig wurde. Der Mahler zog einen Vorhang auf, hinter welchem ein schönes weißgekleidetes Mädchen, mit einem Rosenkranze auf ihrem Haupte, stand. Haydn hätte sie für eine Polyhymnia ansehen können. Sie redete ihn auf teutsch, an und bezeugte großes Vergnügen, ihn zu sehen. Sein Gesicht wurde nun heiter, er sah wie ein Mann von Ge-

nie aus, und Reynolds vollendete ein unvergleichliches Bildniß.

Hardn wurde vortrefflich bey Hofe aufgenommen. Es war in England, wo er sich die fünfzehntausend Gulden sammelte, welche ihm sein Alter erräglich machten. Mit der Schöpfung und den Jahreszeiten verdiente er sich an tausend Pf. St.

Patriotische Beiträge für das Ungarische National-Museum.

(B. Bücher Beschluß.)

14.) Hr. Jos. v. Kerpotich, Magistrats-Rath der k. Freystadt Eßeg, schickte 10 Werke in illyrischer Sprache ein, welche in der dortigen Buchdruckerey erschienen. — 15.) Vom dem k. k. Hrn. Hauptmann v. Menzer erhielt man 4 Bände der Geschichte in und auffer Europa. — 16.) Hr. Ladislaus Kiss v. Szegh, Assessor und zweyter Notär des löbl. Borsoder Comitats, verschaffte einige seltene Kleinigkeiten aus der im XVII. Jahrb. zu Leutschau bekannten Bremerischen Buchdruckerey. — 17.) Hr. Gregor v. Dósa, Professor der Rechte zu Maros-Vásárhely in Siebenbürgen, übersandte aus dem XVII. Jahrb. ein sehr seltenes Gebetbüchlein in ungarischer Sprache, welches zu Clausenburg im kleinsten Format gedruckt worden. — 18.) Der Post-Expeditör zu Pápa, Hr. Alexius v. Mócsy, bezeugte seinen patriot. Eifer für diese schöne Landes-Anstalt durch Einwendung einer kleinen Bücher-Sammlung, worunter sich mehrere alte Leichen-Neden, und des Sambucus Arcus triumphales befinden. — — Aber alle diese herrlichen und schönen Beiträge übertrifft das unschätzbare Opfer, welches Se. Excell., der großgehirnte, wohlthätige Graf Franz Széchényi v. Sárvári-

Felsö-Vidék, Ritter des goldenen Vlieses, des kön. neapolitan. St. Januar-Ordens, Obrist-Kämmerer des Königreichs Ungarn, u., abermals auf dem Altar des Vaterlandes niedergelegt hat. Die auserlesene Bibliothek von 8- bis 9000 Bänden, nebst eben so vielen Landkarten, Ansichten, Porträten, u., welche auf 100.000 Gulden Conventions Münze geschätzt ist, und zu Dedenburg im Familien-Hause aufgestellt war, ist das unvermuthete Geschenk, welches von Sr. Excellenz Großmuth neulich das Vaterland erhielt, und Sr. k. k. Hoh. des Erzherzogs Reichs-Palatinus Willkühr überlassen wurde, es zu veräußern oder dem Museum einzuverleiben. Es läßt sich von der erhabenen Einsicht Sr. k. k. Hoh. nichts anderes verhoffen, als daß dieser kostbare Schatz, dessen sich keine Bibliothek in Ungarn rühmen kann, zum Gebrauch der Gelehrten und Künstler im Vaterlande noch ferner beisammen bleiben und aufbewahrt werden wird. Um den Literatoren einigermaßen den hohen Werth dieser kostspieligen, reichen Bücher-Sammlung anzudeuten, werden daraus erwähnt: Der Pariser Moniteur vollständig von Anbeginn in 81 Bänden; Didot's Pracht-Ausgabe des Virgil; Bloch's Naturgeschichte der Fische; Buffon; Bayle; Clark's Jul. Cäsar; Gallerie de Florence; Voyage pittoresque de Neaple; Voy. de France; Winkelmann's Werke; Pracht-Ausgaben Klopstocks; Wieland's, Schillers, Collins, Racine's, Pütter's, Meusel's, Posselt's, Pope's u. u. Museum Clementinum; Museum Capitolinum; die kostbare Londner Ausgabe des Horaz; Hancarvilli Antiquit. Etrusquees; Galerie de Palais Royale; das seltene Werk auf Pergament mit illuminirten Kupfern „Theuerdank,“ nebst einer übergroßen Menge merk-

würdiger typographischer Seltenheiten und Kostbarkeiten. Dieses großmüthige Beyspiel der Vaterlandsliebe, womit der hochherzige Geber seine unsterblichen Verdienste um das Museum, das heißt um Land und Volk, so bedeutend vermehrte, muß jeden Patrioten innigst rühren, und als Glanzpunkt im Ungarischen National-Charakter Jedermann zur Nachahmung aufrufen.

Ueber den Luxus der Abhaber.

Bey der Hochzeit des Selgink'schen Sultans Malek mit der Tochter des Abassidischen Califen Mostadi, die zu Bagdad gefeyert ward (1087), wurden unter andern zum Dessert 80,000 Pf. Zucker verbraucht. — Als der Selgink'sche Sultan Mohammed seinen Minister hinrichten ließ (1154), fand er in seinem Nachlaß unter andern 13000 Westen von rother Farbe. — Die prächtige Moschee, die der syrische oder Ommiadische Kalif Walid in Damascus bauen ließ, (711), kostete 40 Mill. Rubel. Es hingen in ihr an massiven goldnen Ketten 600 goldne Lampen, deren Licht einen so blendenden Schein warf, daß einer seiner Nachfolger sie wegnehmen, und durch eiserne Lampen und Ketten ersetzen ließ, damit der zu große Glanz die Andacht der Gläubigen nicht ferner störte. — Als die griechische Kaiserin Zoe dem Abassidischen Califen Moctadee eine Gesandtschaft schickte (917), bestand die Leibwache des Califen aus 160,000 M. 40,000 weißen und 30,000 schwarzen Berschnittenen, und 700 Thürhüthern, alle aufs prächtigste gekleidet, besetzten den Eingang des Pallastes. Der Tigris war mit prächtigen Fahrzeugen bedeckt, und der Pallast war von innen und außen mit 12,500 Teppichen von unerschätzbarem Werth und eben so vielen Stücken der reichsten Seiden-Zeuge bekleidet. Mitten

im Audienz-Saal stand ein Baum von massivem Golde, der achtzehn große Aeste ausbreitete, auf denen eine Menge Vögel saß, die den natürlichen Gesang der Vögel nachahmten.

Mannigfaltiges.

Eines reichen Engländers Sohn, der in Oxford studierte, und etwas verschwenderisch lebte, ersuchte Anfangs Juny seinen Vater um Geld. Dieser, der Verschwendung seines Sohnes müde, schickte ihm eine neue Pistole, nebst einem Schilling für Pulver und Blei, und den andern Tag erschoss sich ohne weiters dieser junge Mensch in seinem Zimmer mit eben dieser Pistole.

Hr. Harrison verwettete 300 Guineen, daß er von Canterbury nach London, 56. engl. Meilen, in drey Stunden reiten wolle. Er ritt auch am 3. May des Morgens um 3 Uhr aus und kam in 2 Stunden 57 Minuten an der bestimmten Stelle an, so daß er um 3 Minuten früher eintraf und die Wette gewann. Dagegen war er so angegriffen, daß er nach der Ankunft eine Zeitlang das Gesicht verlor und das Blut ihm in Strömen aus der Nase floß.

Logogryph.

Fünf Zeichen hat mein ganzes Wort,
Man schätzt's in jedem Lande.
Im lieben Ehestande
Wird es gesucht, doch auch gefunden?
Des ergreift da oft die Flucht
In lannenhaften Stunden —
Nimmt mit sich fort der Ehe Glück
Und läßt die letzten Vier zurück.

Auflösung des Logogryphs in Nro. 59.

Rheinfall — Einfall
